

Zur historischen Komponente eines synchron-gegenwarts-bezogenen Wörterbuchs¹

1. Vorbemerkungen

1.1. Alle Überlegungen zur historischen Komponente des geplanten Wörterbuchs gingen von der Grundkonzeption eines synchronen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache aus, d.h. einer systembezogenen lexikalischen Kodifizierung der deutschen Sprache etwa von der Jahrhundertmitte bis zur Bearbeitungszeit. Daß die relativ kurze Spanne der Gegenwart selbstverständlich auch unter diachronem Aspekt zu sehen ist, weil sie schon eine Geschichte hat, wurde nicht weiter problematisiert. Das Wörterbuch war außerdem in erster Linie als interdisziplinäres Kommunikationslexikon konzipiert, das speziell zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen und zwischen den verschiedenen Fachsprachen vermitteln und dadurch zur Überwindung der Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Fachmann und dem Laien sowie zwischen den Experten in verschiedenen Bereichen beitragen sollte. Zur Diskussion stand nun, ob überhaupt und, wenn ja, inwieweit und in welcher Form diese Konzeption um eine historische Dimension und eine diachrone oder entwicklungsbezogene Komponente erweitert werden sollte. Die erste Frage wurde grundsätzlich bejaht. Man war einhellig der Meinung, daß ein Wörterbuch des vorgesehenen Umfangs und der erstrebten Repräsentativität, das sich u.a. durch die besondere Qualität der lexikographischen Reflexion auszeichnen sollte, der Historizität des Kulturgutes Sprache Rechnung tragen mußte. Im Mittelpunkt der Diskussion stand daher die Frage nach Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs, dem prinzipiell nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt. Man kam überein, daß das Hauptcorpus sich auf Texte der Gegenwart beschränken und daß die Reichweite des historischen Rückgriffs im Wörterbuch variabel sein sollte. Dieser Konsens schlug sich in zwei Thesen nieder:

Das Wörterbuch hat eine historische Komponente in dem Sinne, daß die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln unterschiedlich festgelegt werden muß, je nach der historischen Sensibilität eines Wortes.

Auch mit seiner historischen Komponente bleibt das Wörterbuch eine Darstellung und Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache. Das Corpus der lexikographischen Dokumentation beschränkt sich daher auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit. Aus der Entscheidung, bei historisch relevanten Wörtern über diesen Zeitraum hinaus weiter in die Geschichte zurückzugreifen, ist nicht die Notwendigkeit abzuleiten, die gesamte Belegsammlung des Wörterbuches auf ältere Zeiträume auszudehnen.

Außerdem wurde für die vorgesehene Vorbereitungsphase ein Schwerpunkt "Etymologie und Wortgeschichte" angesetzt, in dem diese thesenartig formulierten allgemeinen Voraussetzungen und Forderungen im einzelnen problematisiert und konkretisiert werden sollten. Im Detail steckt aber bekanntlich der Teufel. Die folgenden Überlegungen verstehen sich daher als ein erster Versuch des Exorzismus. Sie fassen die oben zitierten Thesen nicht als starres Dogma auf, sondern als eine mögliche Beschränkung der unbeschränkten Möglichkeiten. Denn eine rigorose Reduktion des historischen Materials wird angesichts der besonderen Konzeption des Wörterbuchs unumgänglich sein.

1.2. Es muß zweierlei vorausgeschickt werden. Dieser Beitrag ist erstens nicht als Plädoyer für oder wider die Historizität von Sprache oder eine historisch-diachrone Sprachbetrachtung zu verstehen. Die Diskussion um die historisch-diachrone Komponente wird nicht im Grundsätzlichen geführt, sondern konkret auf das projektierte Wörterbuch bezogen im Sinne der Colloquien in Bad Homburg. Henne/Weinrich formulieren das treffend wie folgt:

Daß ein synchronisch-gegenwartsbezogenes Wörterbuch eine historische Dimension aufweisen muß, bedarf in Zeiten der wiedergewonnenen (und eigentlich nie verlorenen) Historizität von Sprache keiner besonderen Rechtfertigung. Zu rechtfertigen ist aber, in welchem Maß die historische Dimension von Sprache und damit die Anschauung des Wandels der Wörter in ein Wörterbuch eingebracht werden kann, das die Sprachwirklichkeit der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts lexikalisch belegen und erklären soll; denn über den Wandel und die Geschichte der Wörter darf nicht deren Funktion beim Stiften menschlichen Verstehens (und Mißverstehens) aus dem Blick geraten.²

Die in diesem Beitrag angeschnittenen Probleme, angeführten Beispiele und aufgeworfenen Fragen können zweitens nur exemplarischen Charakter haben. Eine exhaustive Behandlung muß der geplanten Vorbereitungsphase vorbehalten bleiben, deren wichtigste und wohl schwierigste Aufgabe es sein wird, das Ideale und das Machbare in Einklang zu bringen und die gestellten Ansprüche auf die Möglichkeiten ihrer Realisierung zu überprüfen.

2. Zum Begriff der Gegenwartssprache und zur Reichweite des historischen Rückgriffs

2.1. Zuerst erhebt sich die Frage nach der zeitlichen Bestimmung der Gegenwartssprache und der zeitlichen Streuung des Quellen- und Belegmaterials. Es ist durchaus berechtigt, und unter dem Aspekt der Benutzererwartungen und -bedürfnisse wohl auch notwendig, unter Gegenwartssprache nicht nur das zu verstehen, was etwa seit der Jahrhundertmitte

geschrieben und gesagt, also aktiv gebraucht wird und somit für die Performanz eines zeitgenössischen Informanten konstitutiv ist, sondern auch das, was noch gelesen wird, also mehr passiv zur Kompetenz desselben Informanten gehört. Ein Student der Germanistik, um nur einen potentiellen Benutzertyp herauszugreifen, muß z.B. oft Goethe, Schiller und Lessing rezipieren, bevor er zu Böll, Frisch und Grass kommt.³ Das gilt für das In- und Ausland, wobei der ausländische Student natürlich von vornherein eher auf die Information im Wörterbuch angewiesen ist als der native speaker. Aber auch diesem fehlt die erforderliche historische Kompetenz, so daß er häufig auf ein historisches Wörterbuch o.ä. zurückgreifen muß.

Verschiedene Möglichkeiten bieten sich an, den Begriff der Gegenwartssprache in diesem Sinn weiter zu fassen: Man kann versuchen, generell für den gesamten Wortschatz einen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung zu bestimmen; "vielleicht ist es auch möglich, für bestimmte Gruppierungen des Vokabulars, je nach den historischen Schüben, in denen sie die deutsche Sprache erreicht haben, charakteristische Zonen festzulegen, nach denen die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuches normiert werden kann"⁴; oder die Reichweite des historischen Rückgriffs kann je nach der historischen Sensibilität eines Lexems in den einzelnen Wörterbucheinträgen verschieden sein.

2.2. Für den Versuch, das gesamte Beleg- und Quellenmaterial auf eine breitere (zeitliche) Basis zu stellen, bieten sich wiederum verschiedene Möglichkeiten, von denen nur zwei hier exemplarisch näher betrachtet werden.

2.2.1. Es wäre erstens möglich, das 20. Jahrhundert, genauer den ca. drei Generationen umfassenden Zeitraum von etwa 1871 bis heute, als Ganzes anzusehen. Zur Begründung kann man die zentrale Bedeutung der Wilhelmschen Ära für die Entwicklung des heutigen Deutsch (Vereinheitlichung der Rechtschreibung und Aussprache; weitere Annäherung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache; soziale Verbreitung der Standardsprache und zunehmende Wichtigkeit der Umgangssprache; die Sprache der schöngestigen Literatur als nur eine, nicht die Erscheinungsform der Standardsprache; lexikalische Neubildungen infolge einschneidender sozialer, ökonomischer und politischer Veränderungen sowie neuer geistiger und literarischer Strömungen u.ä.) und für die Entwicklung der Massenkommunikation (Herausbildung von charakteristischen, heute noch gültigen Formen der Buch- und Zeitungsproduktion usw.) anführen. Durch seine Untersuchung über "Die deutsche Sprache in unserer Zeit" sieht sich Lutz Mackensen beispielsweise in seiner These bestätigt, "daß die meisten Anlässe zu den gegenwärtigen Erscheinungen unseres Sprachlebens vor und an der Grenze des 19. zum 20. Jahrhundert zu suchen sind."⁵ Und in einem

Beitrag über die "Deutsche Sprache im Wandel der Gesellschaft" gelangt Hans Eggers zu der Feststellung:

Eines allerdings scheint mir heute schon klar: Die Umwandlung, die unser modernes Schriftdeutsch erfahren hat, halte ich für so einschneidend, daß wir unser heutiges Deutsch nicht mehr als "Neuhochdeutsch" im Sinne einer Sprachperiode auffassen können, die etwa mit Luther beginnt und in Goethe ihren Höhepunkt erreicht. Die deutsche Gegenwartssprache ist nicht mehr "neuhochdeutsch" in diesem Sinne. Einigermmaßen konsolidiert tritt sie seit 1945 in Literatur, Prosa und öffentlichen Verlautbarungen hervor. Aber sie hat sich in langen Jahrzehnten des Übergangs von den neuhochdeutschen schriftsprachlichen Traditionen gelöst. Wenn es notwendig ist, einen Anfangspunkt zu setzen, so würde ich das Jahr 1871 nennen, das durch die damals gefallenen politischen Entscheidungen den Weg freigab für die neue wirtschaftliche und soziale Entwicklung, für das Aufblühen der Großstädte und damit auch für den Sprachwandel, der das Bild unserer deutschen Sprache so stark verändert hat. Vieles, was bis dahin – um mit Klopstock zu reden – als "festgesetzt" gelten konnte, wurde "von dem Strome der Sprachveränderlichkeit" erfaßt und von Grund auf umgestaltet.⁶

Probleme der historischen Kompetenz, insofern sie schon auftreten, können z.T. noch durch die Befragung lebender Informanten gelöst werden.

2.2.2. Zweitens könnte man noch weiter bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurückgreifen und das 19. und 20. Jahrhundert als eine Einheit zusammenfassen. Die Wahl von 1770 etwa als Grenzdatum kann in der lexikographischen Geschichte des Deutschen schon eine gewisse Tradition aufweisen. So findet man in der älteren Lexikographie Anhaltspunkte dafür, daß dieses Datum auch für Zeitgenossen eine Grenzscheide in der deutschen Sprachentwicklung markierte. Für den grammatisch-kritischen Lexikographen Adelung bestimmte die seines Erachtens klassische Literatur-epoche von 1740 - 60 die Belegauswahl in seiner Wörterbuchkonzeption, "die in der Tat nicht darauf hinaus lief, u.a. die lexikalischen Besonderheiten und Neuschöpfungen der vielfältigen literarischen Bewegungen seit 1770 zu registrieren".⁷ Die diachron arbeitenden Lexikographen Jakob Grimm und Wilhelm Grimm erblickten im Zeitraum von etwa 1750 bis 1770 eine allgemeine Wende von einer mehr natürlich-ungekünstelten, volksmäßigen, naiven Sprachverwendung zu einem eher kritisch-reflektierten, gebildeten, sentimentalischen Sprachstil und legten bei der Exzerption für ihr "Deutsches Wörterbuch" besonderen Wert auf Werke aus dem 16., 17. und früheren 18. Jahrhundert.

2.2.2.1. War für die ältere Lexikographie 1770 ein terminus ad quem, so ist dieser Zeitpunkt für die neuere eher ein terminus a quo. Im "Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" von Klappenbach/Steinitz z.B. wird die Literatur der deutschen Klassik zum gegenwärtigen Bildungsgut gerechnet und deshalb in das Quellen- und Belegmaterial des Wörterbuchs aufgenommen:

Unter deutscher Gegenwartssprache wird außer der... heute geschriebenen und gesprochenen Sprache der bildungstragenden Schicht auch die Sprache der in unserer Zeit noch gelesenen, lebendigen deutschen Literatur der Vergangenheit verstanden. Daher fußt das Wörterbuch zwar vornehmlich auf dem Wortschatz des 20. Jahrhunderts, zieht aber auch den der Literatur des 19. Jahrhunderts und in gewissem Umfang des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts heran. So ist es zu verstehen, daß veraltete Wörter aus weit bekannten klassischen Werken des 18. Jahrhunderts im Wörterbuch erscheinen...

Als Grundlage für die Abfassung der Artikel dienen eigene Exzerptionen aus der Literatur des 20. und 19. Jahrhunderts und der klassischen Zeit...⁸

2.2.2.2. Als zweites Beispiel wäre zu nennen "Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland" von Brunner/Conze/Koselleck. Das Lexikon geht nicht von der Literatur- oder Dichtersprache aus, sondern vom politisch-sozialen Sprachgebrauch, der im späteren 18. Jahrhundert einer starken Politisierung unterworfen wurde. Dieser Zeitraum kann dementsprechend als der Beginn der Neuzeit im politischen Leben angesehen werden. Diese Gedanken führt Reinhard Koselleck in der Einleitung zum ersten Band weiter aus:

Der heuristische Vorgriff der Lexikonarbeit besteht in der Vermutung, daß sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein tiefgreifender Bedeutungswandel klassischer *topoi* vollzogen, daß alte Worte neue Sinngehalte gewonnen haben, die mit Annäherung an unsere Gegenwart keiner Übersetzung mehr bedürftig sind. Der heuristische Vorgriff führt sozusagen eine "Sattelzeit" ein, in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt...

Der heuristische Vorgriff führt also zu einer Schwerpunktbildung, die von der geschichtlichen Fragestellung nach Dauer oder Überdauern der Herkunft und nach Wandel oder Umbruch durch die revolutionäre Bewegung bestimmt ist. Alle Begriffsgeschichten zusammen bezeugen neue Sachverhalte, ein sich änderndes Verhältnis zu Natur und Geschichte, zur Welt und zur Zeit, kurz: den Beginn der "Neuzeit".

Es ist eine vorerst noch nicht eindeutig beantwortbare Frage, ob der skizzierte Bedeutungswandel im Bereich der politisch-sozialen Terminologie, der analog natürlich für alle Epochenschwellen registrierbar ist, seit rund 1750 beschleunigt stattgefunden hat. Dafür sprechen viele Indizien. Dann wäre die "Neuzeit" aufgrund ihres beschleunigten Erfahrungswandels auch als eine "neue Zeit" erfahren worden. Plötzlich aufbrechende, schließlich anhaltende Veränderungen machen den Erfahrungshorizont beweglich, auf den die ganze Terminologie, besonders ihre relevanten Begriffe, reaktiv und provokativ bezogen werden. Zunächst ist es auffallend und ein vom Lexikon bestätigtes Ergebnis bisheriger Forschung (STAMMLER), daß seit etwa 1770 eine Fülle neuer Worte und Wortbedeutungen auftauchen, Zeugnisse neuer Welterfassung, die die gesamte Sprache induzieren. Alte Ausdrücke werden mit Gehalten angereichert, die nicht nur zum Vorfeld deutscher Klassik und des Idealismus gehören, sondern die in gleicher Weise die Ter-

minologie für Staat und Gesellschaft – wie diese Bezeichnungen selber – neu profilieren.⁹

Probleme der historischen Kompetenz, die sicherlich in stärkerem Maße auftreten werden, finden für die Gemeinsprache um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine Teillösung in den Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard und Heyse, neuerdings auch im Goethe-Wörterbuch. Trotz aller Mangelhaftigkeit und Uneinheitlichkeit wird sich das Grimmsche Wörterbuch als unentbehrliches Hilfsmittel erweisen.

2.2.3. Das Lexikon "Geschichtliche Grundbegriffe" macht zugleich auf ein besonderes Problem im Zusammenhang mit dem geplanten Wörterbuch aufmerksam. Traditionelle Periodisierungen der deutschen Sprachgeschichte beruhen größtenteils auf der Entwicklung der Gemeinsprache bzw. der hochdeutschen Schrift- oder Literatursprache. Das neue Wörterbuch soll sich jedoch durch eine starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente auszeichnen und den Bedingungen des Transfers zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen nachgehen. Diese Forderungen sind auch unter einem historischen Aspekt zu sehen. Die Auswahl des Quellen- und Belegmaterials muß daher der historischen Entwicklung der Fach- und Wissenschaftssprache(n) im deutschen Sprachraum Rechnung tragen, die lexikographische Arbeit muß das wechselnde historische Verhältnis zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen berücksichtigen. Zu diesem lexikographischen und sprachgeschichtlichen Neuland schreibt Wilfried Seibicke in seiner "Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprache im Deutschen":

Überhaupt sollte man den Anteil der Fachprosa an der Entstehung einer deutschen Gemeinsprache nicht zu gering veranschlagen. "Für die Geschichte der deutschen Syntax und des Prosastils ist die Fachliteratur eine wesentliche Grundlage," stellt Gerhard Eis mit gutem Grund fest*, und er schreibt weiter: "Die Frage der Entstehung und Festigung der neuhochdeutschen Schriftsprache wird über kurz oder lang neu gestellt werden müssen, weil die älteren Theorien die Bedeutung der Fachprosa nicht mit in Betracht gezogen haben" (S. 58) und: "das Fachschrifttum war das weitaus meistverbreitete und das heißt meistgelesene Schrifttum in jenen Jahrhunderten, als die Schriftsprache entstand. Wir möchten ihm daher auch die entsprechende Bedeutung bei deren Festigung und Ausbreitung beimessen" (S. 59). Die Sprache der deutschen Klassik ist m.E. ohne den Hintergrund einer voll ausgebildeten Gemeinsprache in allen Lebensbereichen nicht denkbar. Im nicht-belletristischen Schrifttum um die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt sich das "gemeine Deutsch" bereits in voller Entfaltung. Ich habe den Eindruck, daß in diesem Bereich zwischen der Schreibart des 17. und der des 18. Jahrhunderts ein großer Sprung liegt; diesem Problem der stilistischen Entwicklung ist jedoch bisher von keiner Seite nachgegangen worden.¹⁰

Werden neben der Gemeinsprache auch die Fach- und Wissenschaftssprachen bei der Bestimmung von Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs berücksichtigt, muß die Frage nach einem allgemeingültigen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung neu gestellt werden. Lassen sich beispielsweise die beiden hier exemplarisch vorgestellten Möglichkeiten überhaupt noch aufrechterhalten? Für die erste Möglichkeit, das 20. Jahrhundert seit etwa 1871, spricht u.a. die Entwicklung der Terminologielehre, der heute in der Fachsprachenforschung und besonders in der (internationalen) Sprachnormung eine zentrale Rolle zukommt. Sie geht nach Ludomir Drozd auf drei hauptsächliche Quellen zurück, auf die formale Logik von G. Frege und später R. Carnap im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert, auf die Sprache der Technik, insbesondere die Bemühungen des VDI seit Anfang dieses Jahrhunderts und die Arbeiten Eugen Wüsters seit Beginn der 30er Jahre, und auf die Wirtschaftslinguistik der 30er Jahre.¹¹ Auch für die zweite Möglichkeit, das 19./20. Jahrhundert, lassen sich Argumente vorbringen:

Man darf ja nicht vergessen, daß das Wort *Fach* im Sinne von "Wissensgebiet, Berufszweig" u.ä. und die dazugehörigen Wörter *Fachmann* und *Fachsprache* erst im 19. Jahrhundert aufgekommen sind. (Man kann sich demnach auch auf den Standpunkt stellen, daß Fachsprache überhaupt eine neuzeitliche Erscheinung ist und ihre Geschichte folglich erst im 18./19. Jahrhundert einsetzt).¹²

In manchen fachsprachlichen Bereichen, so z.B. im Bereich des politisch-sozialen Sprachgebrauchs, der Fachsprache der Textilindustrie¹³, des Eisenhüttenwesens¹⁴ und des Forstwesens¹⁵, war das 18. Jahrhundert eine Zeit des Umschwungs, in Kosellecks Worten der "Beginn der Neuzeit". Dazu kommen u.a. die sozialen und ökonomischen Umwälzungen infolge der industriellen Revolution und die explosionsartige Entwicklung und Ausbreitung der Naturwissenschaften und der Technik im frühen 19. Jahrhundert.

Die Probleme der historischen Sprach- und Fachkompetenz, die hier gehäuft auftreten werden, erfordern eine enge Zusammenarbeit mit Fachspezialisten, insbesondere Fachhistorikern einerseits, den Rückgriff auf Lexika und technologische Wörterbücher (Hübner, Jacobsson, Krünitz, Brockhaus)¹⁶, sowie Fremdwörterbücher (Campe, Heyse, Kehrein)¹⁷ andererseits.

2.2.4. Wenn man nun den Begriff der Gegenwartssprache pauschal weiter fassen und das gesamte Quellen- und Belegmaterial auf eine zeitlich breitere Basis stellen will, so ist zunächst zu fragen: Wie weit und breit? Welche Schwerpunkte setzt man, oder wie werden die verschiedenen Großabschnitte, in den hier erwähnten Fällen das 20. Jahrhundert seit etwa 1871

oder das 19./20. Jahrhundert seit etwa 1770, gewertet im Vergleich zur Periode nach der Jahrhundertmitte, die der eigentliche Gegenstand des Wörterbuchs sein soll? Für die Erstellung des Corpus erheben sich die Fragen: Wie werden die Zeitabschnitte den schon gesetzten Prioritäten entsprechend erfaßt? Durch einen historischen Längsschnitt oder durch synchrone Querschnitte, die dann diachron kontrastiert werden? Oder durch Exzerption nur dessen, was seit der Jahrhundertmitte gedruckt bzw. neu- oder wiedergedruckt wird, aber schon früher geschrieben wurde?

Schon allein wegen des Mengenproblems wird man auf jeden Fall einen Kompromiß erzielen und das historische Material rigoros beschränken müssen, denn ein historisches Wörterbuch wie der Grimm ist nicht beabsichtigt. Eine solche Reduktion tut vor allem im fachsprachlichen Bereich not, wo die Flut der Fachliteratur auf allen Gebieten und die unermessliche Zahl der Fachtermini den Lexikographen vor Aufgaben stellen, die praktisch nicht zu bewältigen sind. Dazu ist ein solcher Versuch, ganz generell einen terminus a quo der lexikalischen Kodifizierung festzulegen, nicht nur sehr undifferenziert, sondern auch mehr oder minder willkürlich: Die hier vorgeschlagenen Möglichkeiten lassen sich genauso leicht anfechten wie rechtfertigen, andere lassen sich daneben stellen. In der traditionellen Sprachgeschichtsschreibung wird z.B. der Zeitraum seit etwa 1830 häufig als Einheit behandelt (Bach, von Polenz)¹⁸; gegen ein solches Verfahren kann man wiederum die o.a. Argumente von Eggers geltend machen. Und Eric Blackall hat ausführlich und überzeugend nachweisen können, daß für die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache die Epoche 1700 bis 1775 von ausschlaggebender Bedeutung war.¹⁹ Im fachsprachlichen Bereich fällt das Pauschale und Arbiträre eines solchen Versuchs, der außerdem noch verfrüht ist, erst recht ins Gewicht:

Eine angemessene Epocheneinteilung kann nur aus der Erhellung der Geschichte im einzelnen Fach gewonnen werden... Erst wenn genügend Untersuchungen aus mehreren Fachgebieten vorliegen, wird man das Problem einer über-einzelfachlichen Epocheneinteilung angehen können, sofern die Verschiedenartigkeit der Entwicklungen das überhaupt zuläßt.²⁰

2.2.5. Aus diesen Gründen erscheint es im Rahmen des geplanten Wörterbuchprojekts weder praktikabel noch sinnvoll, das gesamte Quellen- und Belegmaterial auf eine zeitlich so breite Basis zu stellen: Die Frage nach Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs läßt sich nicht so pauschal beantworten.

2.3. Von dieser Erkenntnis leitet sich eine zweite Möglichkeit zur Bestimmung der Reichweite des historischen Rückgriffs her. Die an sich triviale Feststellung, daß die Sprache der Medizin und der Religion beispielsweise eine längere Tradition haben als die der Linguistik, des Kraft-

fahrzeugwesens oder der Raumfahrt, wird nicht als Binsenwahrheit abgetan, sondern ernst genommen und auf ihre Konsequenzen für die Wörterbucharbeit überprüft. Helmut Henne und Harald Weinrich, die diesen Punkt in die Diskussion eingebracht haben, ziehen daraus den allgemeinen Schluß:

Vielleicht ist es auch möglich, für bestimmte Gruppierungen des Vokabulars, je nach den historischen Schüben, in denen sie die deutsche Sprache erreicht haben, charakteristische Zonen festzulegen, nach denen die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuches normiert werden kann. Das gilt wiederum in besonderem Maße für die fachsprachliche Komponente des Wörterbuches.²¹

2.3.1. Von der Sprache der schöngeistigen Literatur und des politisch-sozialen Lebens war oben schon die Rede. In beiden Bereichen scheint die entscheidende Wende zum Modernen, Gegenwärtigen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu liegen. Ähnliches gilt auch für die Fachsprache der Chemie, die im wesentlichen von Lavoisier und Berzelius geprägt wurde: Lavoisier u.a. führten 1787 eine griechisch-lateinische Nomenklatur für chemische Verbindungen ein und systematisierten den Gebrauch von Affixen; Berzelius führte 1814 die Zeichensprache der Chemie mit ihren Abkürzungssymbolen, Formeln und Gleichungen ein.²² Ebenfalls im 18. Jahrhundert schuf Linné ein Klassifikationssystem, das bis heute für die Fachsprachen der Botanik und der Zoologie grundlegend geblieben ist und sich in einer binärischen lateinischen Nomenklatur niederschlägt. Auch in anderen Bereichen gilt ein einzelner Forscher als Inaugurator einer neuen Disziplin und ihres Fachvokabulars, so z.B. Freud, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Psychoanalyse begründete. Zumindest in solchen Fällen scheint es auf den ersten Blick relativ leicht zu sein, die jeweilige Eindringtiefe des Wörterbuchs zu normieren. Bei näherer Betrachtung sieht sich der Lexikograph aber auch hier mit einer Reihe von Problemen konfrontiert, die wohl nur mit Rücksicht auf die besondere Konzeption des Wörterbuchs und die Bedürfnisse von potentiellen Benutzern zu lösen sind.

2.3.1.1. Da ist einmal die unterschiedliche Struktur der Fachsprachen. Die Terminologie der Psychoanalyse beispielsweise ist überwiegend gemeinsprachlich: Durch Verengung des Anwendungsbereichs und Bereicherung des Inhalts erfahren gemeinsprachliche Wörter eine Spezialisierung der Bedeutung und werden zu termini technici, die durch ihren Stellenwert im Begriffssystem der Psychoanalyse voll definiert sind.²³ In den Terminologien der Zoologie und der Botanik dagegen kann man zwischen der Nomenklatur für die Tier- und Pflanzennamen, den Bezeichnungen für Ordnungskategorien und den mehr allgemeinen Fachwörtern unterscheiden. Darüber hinaus gibt es die sogenannten "Trivialbezeichnungen", die

z.T. auch gemeinsprachlich üblich sind.²⁴ Schon allein wegen der Menge ist es praktisch unmöglich, die auf Linné zurückgehende Nomenklatur in das geplante Wörterbuch aufzunehmen, zumal sie extrem fachspezifisch ist und kaum Berührungspunkte mit anderen Fachsprachen, geschweige denn mit der Gemeinsprache aufweist. Gerade auf diesen Transfer zwischen Gemeinsprache und Fachsprachen, wie er etwa in der Terminologie der Psychoanalyse stattfindet, soll das Wörterbuch besonderes Gewicht legen. Unter historischem Aspekt gesehen heißt das, daß Linné im direkten Gegensatz zu Freud für die besonderen Zwecke des Wörterbuchs praktisch irrelevant ist. Ähnliches gilt im Bereich der Chemie für Lavoisier und Berzelius, da weder die griechisch-lateinische Nomenklatur noch die Zeichensprache der Chemie Gegenstand des geplanten Wörterbuchs sein wird. In solchen Fällen kann die historische Eindringtiefe erst dann normiert werden, wenn entschieden worden ist, welche Fachsprachen überhaupt und welche lexikalischen Elemente aus diesen Fachsprachen in das Wörterbuch aufgenommen werden sollten. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß man bei der Bestimmung der Reichweite des historischen Rückgriffs in den verschiedenen Fachbereichen ggff. der besonderen Konzeption des Wörterbuchs den Vorzug geben muß über eine von der Geschichte des jeweiligen Fachs her begründete Epocheneinteilung.

2.3.1.2. Da ist zum anderen die zunehmende Differenzierung und Integration der Wissenschaften: Die Grenzen zwischen Disziplinen sind fließend geworden, z.B. zwischen Medizin, Chemie, Biochemie, Biologie usw., und Wissenschaften werden in (z.T. unabhängige) Teildisziplinen untergliedert, z.B. die Medizin in Innere Medizin, Chirurgie, Anatomie, Sport-, Tier- und Zahnmedizin usw. Inwieweit kann man dennoch von der Fachsprache der Medizin sprechen, oder des Sports, der ebenfalls ein recht heterogenes Gebilde ist? Da hier nur die historische Dimension interessiert, ist zu fragen: Welche Teildisziplin(en) nimmt man als Maßstab für die Reichweite des historischen Rückgriffs?

2.3.1.3. Ein besonderes Problem sind drittens die Wissensgebiete, die eine lange, zuweilen bis in die Antike zurückreichende Tradition haben, wie z.B. die Philosophie, Theologie, Medizin, Mathematik u.a. Hier könnte analog zu dem bei der politisch-sozialen Sprache angewandten Verfahren, wie es von Koselleck beschrieben und oben zitiert wird, untersucht werden, ob sich eine "Sattelzeit" feststellen läßt, "in der sich die Herkunft zu unserer Präsenz wandelt"²⁵, in der sich die entscheidende Wende zum Modernen und Gegenwärtigen vollzieht. Als ein mögliches Indiz dafür könnte die Ablösung des Lateinisch-Griechischen bzw. des Gelehrtenlateins als Wissenschaftssprache durch das Deutsche angesehen werden. Auch in dieser Hinsicht gilt das 18. Jahrhundert allgemein als eine Zeit des Umschwungs, in

der außerdem vielfach versucht wurde, das bestehende Wissen systematisch zusammenzufassen und in der Landessprache darzulegen.²⁶ In vielen Fällen müßte man aber noch weiter zurückgreifen, um diesen Übersetzungsvorgang zu erfassen, etwa bis zum Zeitalter der Humanisten: Aus der Sprache der Theologie z.B. ist der Beitrag Luthers nicht wegzudenken, aus der der Medizin der Beitrag von Paracelsus nicht. Zur Entwicklung der deutschen mathematischen Fachsprache haben u.a. Albrecht Dürer im 16., Johannes Kepler im 17. und Christian Wolff im 18. Jahrhundert wesentlich beigetragen, und dieser hat zugleich auch die Sprache der Philosophie entscheidend beeinflusst. Die jeweilige historische Eindringtiefe muß zwar angesichts der System- und Gegenwartsbezogenheit des geplanten Wörterbuchs immer mit Blick auf die Gegenwart bestimmt werden, sie muß aber zugleich auch immer flexibel bleiben und als Richtwert, nicht als verbindliche Norm aufgefaßt werden. Das mag hier noch am Beispiel der Kaufmannssprache verdeutlicht werden. Alfred Schirmer²⁷ teilt sie in folgende Epochen ein: Von den Anfängen bis zum Ende der althochdeutschen Periode; die mittelhochdeutsche Zeit und daneben die mittelniederdeutsche Hansasprache (12. - 15. Jahrhundert); das 15./16. Jahrhundert; das 17./18. Jahrhundert bis etwa 1775; und die Kaufmannssprache der Gegenwart vom Ende des 18. Jahrhunderts bis heute (1911). Die eigentlichen Grundlagen der modernen Kaufmannssprache wurden schon im 15. Jahrhundert, vor allem in der Periode nach 1450, unter italienischer Einwirkung geschaffen. Eine Beschränkung auf die "Kaufmannssprache der Gegenwart" (ab 1775) würde dieser Tatsache nicht Rechnung tragen: Historisch so sensible Lexeme wie *Agent*, *Interesse*, *Kapital*, *Profit*, *Register*, *Sorte*, *Spezies* u.ä., die bereits (wesentlich) früher aufgenommen waren, wären historisch nicht adäquat erfaßt, weder in ihrer kaufmännischen Verwendung noch in Bezug auf den Transfer zwischen Fachsprache(n) und Gemeinsprache. Damit sind aber nicht mehr Gruppierungen des Vokabulars, sondern einzelne Lexeme angesprochen.

2.4. Eine dritte Möglichkeit, die system- und gegenwartsbezogene Grundkonzeption des Wörterbuchs um eine entwicklungsbezogene Komponente und eine historische Dimension zu erweitern, besteht darin, das einzelne Lexem jeweils auf seine Historizität zu untersuchen und die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln je nach der historischen Sensibilität des Lexems unterschiedlich festzulegen. Ein solches Verfahren empfiehlt sich gegenüber den beiden vorhergehenden Möglichkeiten vor allem durch seine Gezieltheit, die eine größere Differenziertheit und Flexibilität erlaubt und das kaum überschätzbare Mengenproblem leichter lösen läßt. Nicht das gesamte Quellen- und Belegmaterial, auch nicht ganze Fachbereiche und bestimmte Wortschatzgruppierungen,

sondern nur (!) historisch sensible Einzelllexeme wären zu erfassen. Es wird während der vorgesehenen Vorbereitungsphase eine Hauptaufgabe des für "Etymologie und Wortgeschichte" angesetzten Schwerpunktes sein, genau zu ermitteln, was sich hinter diesem Nur versteckt, d.h. den Begriff der historischen Sensibilität zu konkretisieren und zu präzisieren. Denn alle Lexeme sind insofern historisch sensibel, als sie eine Etymologie haben, und etymologische Angaben tragen durchaus zur historischen Tiefe eines Wörterbuchs bei. Das ist aber hier nicht gemeint. Im folgenden wird daher zwischen Etymologie und Wortgeschichte getrennt und der Begriff der historischen Sensibilität nur im Zusammenhang mit Wortgeschichte kurz problematisiert.

2.4.1. In puncto Etymologie ist zunächst grundsätzlich zu überlegen, ob man bei allen Lexemen oder nur bei bestimmten, u.a. den historisch sensiblen, etymologische Angaben bringt, oder aber ob man ganz darauf verzichtet. Man könnte als Kompromiß vielleicht nur die gemeinsprachlichen Lexeme etymologisieren, die rein fachsprachlichen dagegen nicht. Eine Diskussion über das grundsätzliche Für und Wider der Etymologie muß aber auch der Vorbereitungsphase vorbehalten bleiben. Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß man sich dafür entscheidet. Die geforderte Qualität der lexikographischen Reflexion ist nur durch eine ausdrucks- und inhaltsbezogene Etymologie zu erreichen, die die Herkunft jedes Signifikanten und des jeweiligen Signifikats bzw. der jeweiligen Signifikate angibt. Das gilt für Simplicia und Ableitungen, ggff. auch für Zusammensetzungen und feste Wendungen oder Idiome, u.a. wenn diese historisch sensibel sind (*Achillesferse*, *Reptilienfonds*, *Salamitaktik*). Dabei scheint eine Unterscheidung zwischen einheimischen und entlehnten Lexemen sinnvoll. Letztere sollen hier aus zwei Gründen etwas ausführlicher behandelt werden: Erstens sind Elemente nicht deutschen Ursprungs für die fachsprachliche Lexik besonders wichtig, wobei der Einfluß des Gelehrtenlateins eine zentrale, zudem noch kaum erforschte Rolle spielt²⁸; zweitens besteht in diesem Punkt ein großer, wissenschaftsgeschichtlich bedingter Nachholbedarf in der deutschen Lexikographie. Hierzu schrieb Alfred Schirmer bereits 1911: "So zeigt sich gerade bei den Fachsprachen auch die Berechtigung einer wortgeschichtlichen Behandlung des deutschen Fremdwortschatzes, der ja bis in die jüngste Zeit von der Lexikographie fast ganz vernachlässigt worden ist"²⁹ – eine Feststellung, die inzwischen an Aktualität kaum verloren hat.

2.4.1.1. Bei den deutschen Erbwörtern erhebt sich die Frage nach der Tiefe des etymologischen Rückgriffs: Gibt man traditionell ausgedrückt frühneuhochdeutsche, mittelhochdeutsche, althochdeutsche, (west)germanische und indoeuropäische Formen an? Oder verzichtet man z.B. auf

Rekonstruktionen und Wurzelansätze sowie auf Vergleiche mit verwandten germanischen und indoeuropäischen Formen? Im Sinne der unumgänglichen Reduktion des etymologischen Materials scheint es sinnvoll, möglichst nur belegte Formen anzugeben, d.h. praktisch nicht über das Althochdeutsche hinauszugehen. Ein weiteres Problem betrifft die Angabe der Bedeutungen. Gibt man auf jeder Sprachstufe alle Bedeutungen des Lexems an, einerseits um aufzuzeigen, welche Bedeutung bzw. Bedeutungen weiter tradiert wird bzw. werden, andererseits um zu verdeutlichen, wo Bedeutungswandel vorliegt, Bedeutungswandel im Sinne von Bedeutungsverengung und -erweiterung, -verbesserung und -verschlechterung sowie übertragener und bildlicher Verwendung usw.? Oder beschränkt man inhaltliche Angaben etwa auf kultur- und geistesgeschichtlich sensible Lexeme? (s. unten)

2.4.1.2. Bei den Entlehnungen muß man auf jeden Fall das entsprechende Lexem der Herkunftssprache, ggff. auch der Vermittlersprache angeben. Die Frage ist, ob man auf dessen Etymologie näher eingeht? Werden die aus den romanischen Sprachen stammenden Ausdrücke z.B. auf das Lateinische, eventuell noch auf das Griechische zurückgeführt? Dies wäre vielleicht mit Rücksicht auf die rigorose Begrenzung der historisch-diachronen Komponente entbehrlich. Unentbehrlich dagegen wäre ein inhaltsbezogenes Verfahren, das u.a. eine Unterscheidung zwischen entlehnten und nicht entlehnten Signifikaten ermöglicht, und zwar sowohl bei entlehnten als auch bei heimischen Signifikaten. Damit wird zugleich die ganze Problematik der sogenannten "inneren Entlehnung" angesprochen, in der Terminologie von Werner Betz der Lehnprägung (Lehnübersetzung, -übertragung, -schöpfung und Lehnbedeutung)³⁰. Aus der Fülle der (ungelösten) Probleme können hier nur wenige exemplarisch herausgegriffen werden.

2.4.1.2.1. Ein Wort wird in einer oder mehreren Bedeutungen entlehnt, die sich dann im Deutschen konnotativ oder denotativ wandeln, oder das Wort entwickelt im Deutschen neue, ganz andere Bedeutungen als in der Herkunftssprache. Inwieweit kann man dann noch von Entlehnung sprechen, zumal da, wo die ursprünglich entlehnte Bedeutung im Deutschen veraltet ist?³¹ Ein konkretes Beispiel ist das Adjektiv *rasant*, das zunächst als Fachwort der Befestigungskunst mit der Bedeutung 'flach über etwas hinstreichend' aus dem Französischen übernommen, dann auf die Ballistik für 'fast horizontal verlaufend, flach (und sehr schnell) geschossen' ausgedehnt wurde. Diese Verwendung kommt noch in der Sportsprache (Fußball, Tennis) vor, ist aber in der Ballistik durch *gestreckt* ersetzt worden. In der Gemeinsprache hat *rasant* jetzt zwei hauptsächliche semantische Merkmale, '(sehr) schnell, dynamisch' und 'schnittig' von denen

sich verschiedene, konnotativ positiv belegte Teilbedeutungen ableiten. Im Französischen dagegen bedeutet *rasant* in umgangssprachlicher Verwendung genau das Gegenteil, nämlich 'langweilig, ermüdend, belästigend'. Deutsch *rasant* und französisch *rasant* sind also sogenannte "falsche Freunde". Das Problem der falschen Freunde kann im geplanten Wörterbuch selbstverständlich nicht generell gelöst werden. Nur wo einem Fremdsignifikanten im Deutschen neue, vom fremden Vorbild abweichende Signifikate zugeordnet werden müssen, wäre ein Hinweis auf diese Abweichung angebracht und besonders für einen ausländischen Benutzer wichtig.

2.4.1.2.2. Im Hinblick auf die starke Berücksichtigung der fachsprachlichen Komponente verdienen die sogenannten "Internationalismen"³² besondere Beachtung. Viele davon sind Pseudofremdwörter oder Scheinentlehnungen, nämlich ausschließlich mit fremden Wortbildungsmitteln innerhalb des Deutschen geprägte Ausdrücke, meist Ableitungen und Zusammensetzungen, die entweder keine direkte fremde Entsprechung haben, d.h. in der scheinbaren oder vermeintlichen Herkunftssprache nicht existieren (*Raffinesse*, *Renommage* (franz.), *Dressman*, *Showmaster* (engl.)), oder zwar eine direkte Entsprechung in einer oder mehreren fremden Sprachen haben, aber im Gegensatz zu den eigentlichen Entlehnungen nicht nachweislich oder nachweislich nicht von der fremden Form beeinflusst sind (*Rasanz*, *Rentabilität*). Die Unterscheidung zwischen Scheinentlehnung und Entlehnung ist oft schwierig, insbesondere eben bei Neuprägungen mit Lexemen und/oder Affixen griechisch-lateinischen Ursprungs. Diese kommen zwar oft zunächst in den Fachsprachen auf, werden dann aber infolge der Verwissenschaftlichung des modernen Lebens in vielen Fällen auch in die Gemeinsprache übernommen. Ein solcher Transfer zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache, der einen Schwerpunkt des neuen Wörterbuchs bilden soll, kennzeichnet andere europäische Sprachen genauso und hat u.a. zur Internationalisierung der Sprache(n) der Technik und der Wissenschaften wesentlich beigetragen. Unter historisch-etymologischem Aspekt gesehen handelt es sich darum, die Herkunft solcher Internationalismen zu erklären: Sind die deutschen Formen Entlehnungen aus einer Fremdsprache, oder sind sie deutsche Neubildungen auf griechisch-lateinischer Basis, die Parallelbildungen in den anderen Sprachen haben? Damit hängt die Frage zusammen, wann die griechisch-lateinischen bzw. gelehrtenlateinischen Affixe, vor allem Suffixe, im Deutschen aktiv oder gar produktiv geworden sind. Dies führt wiederum zu der Forderung, daß das geplante Wörterbuch nicht nur Lexeme, sondern auch Affixe erfassen und letztere sowohl historisch-etymologisch als auch systematisch behandeln soll.

2.4.2. Den Begriff der Wortgeschichte kann man sehr verschieden auffassen, so u.a. als Geschichte des Wortkörpers, die beispielsweise bei der Integration von Entlehnungen in die deutsche Sprache eine zentrale Rolle spielt, oder als Geschichte des syntagmatischen Verhaltens, z.B. Änderungen in der Valenz von Verben.³³ Wegen des besonderen Akzents des neuen Wörterbuchs, des interdisziplinär-kommunikationsorientierten Akzents, wird der Begriff der Wortgeschichte hier auf Inhaltliches beschränkt, d.h. auf Bedeutungs- und Begriffsgeschichte. Hier erst recht wäre die historische Sensibilität eines Lexems, die für die Reichweite des historischen Rückgriffs maßgebend wäre, zu suchen. Im eng begrenzten Rahmen dieser Überlegungen ist es müßig, auf Einzelwörter einzugehen. Hier sollen nur zwei Kategorien von Lexemen, die den Intentionen des geplanten Wörterbuchs entsprechend als historisch sensibel gelten dürften, anhand konkreter Beispiele exemplarisch vorgestellt werden.

2.4.2.1. Zur ersten Kategorie gehören Lexeme, die aus einer Fachsprache in die Gemeinsprache entlehnt worden sind. Dazu bringt Uwe Pörksen

ein berühmt gewordenes Beispiel aus der Chemie: 1775 erschien das Werk des Schweden Torben Bergman 'De attractionibus electivis'. Der Terminus 'attractio electiva' wurde 1779 durch Weigel mit 'Wahlverwandtschaft' wiedergegeben, und bald darauf benutzte Hein Tabor in seiner Übersetzung des Bergmanschen Werkes den gleichen Ausdruck. Es war bis zum Herbst 1809 nur als Terminus in der Chemie gebräuchlich – damals erschien Goethes Roman 'Die Wahlverwandtschaften', der den Begriff aus der Chemie in den Bereich der menschlichen Beziehungen übertrug. Es war Goethes erklärte Absicht, die Gemeinsprache um diesen – wie er fand – "geistreichen" Ausdruck zu bereichern, und er hatte damit einen gewissen Erfolg.³⁴

Das Beispiel Pörkens dient gleichzeitig dazu, den schon angesprochenen, historisch eminent wichtigen Übergang von (Gelehrten-) Latein zu Deutsch als Wissenschaftssprache zu illustrieren. Pörksen bringt auch Beispiele für den umgekehrten Fall, wo gemeinsprachliche Wörter in eine Fachsprache übernommen worden sind:

Das Wort *Widerstand* hat in der Gemeinsprache einen weiten Anwendungsbereich; als Terminus [der Psychoanalyse] wird es begrenzt auf einen bestimmten sozialen Kontext, nämlich die Beziehung des Patienten zum Analytiker, und innerhalb dieses eingeschränkten Umfangs wird der gängige Inhalt in einer bestimmten Richtung erweitert, nämlich 'Widerstand gegen unbewußte Regungen'.³⁵

Der Transfer zwischen Fachsprache(n) und Gemeinsprache, z.B. die bewußte Terminologisierung eines gemeinsprachlichen Ausdrucks oder die Übernahme eines Fachausdrucks in den standardsprachlichen Gebrauch, muß nicht nur systematisch, sondern auch historisch erfaßt werden. Denn in vielen Fällen wird die unterschiedliche Geltung eines Lexems in der Gemeinsprache und in einer oder mehreren Fachsprachen, die häufig wohl zu

Verständigungsschwierigkeiten zwischen dem Fachmann und dem Laien führen dürfte, erst historisch zu begründen und zu erklären sein, während eine streng system- und gegenwartsbezogene Lexikographie nicht über die Beschreibung solcher Fälle hinaus gelangen wird.

2.4.2.2. Bei der zweiten Kategorie, den regionalen Varianten des gegenwärtigen Deutsch, handelt es sich im Grunde genommen um das gleiche Problem, nämlich um den Versuch, gegenwärtige lexikalische Erscheinungen nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären. Daß neben *Gleis* z.B. in der Schweiz noch *Perron*, in der Bundesrepublik dagegen noch *Bahnsteig* geläufig ist, hängt mit der amtlich sanktionierten und geförderten puristischen Bewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert zusammen, die weitgehend auf das deutsche Reichsgebiet beschränkt war. (Die unterschiedlichen Anwendungsbereiche von *Telefon* und *Fernsprecher* sind ebenfalls auf den Purismus des späten 19. Jahrhunderts zurückzuführen.) Ein besonderes Problem sind die z.T. ideologiegebundenen Unterschiede im (öffentlichen) Sprachgebrauch der Bundesrepublik und der DDR, die vielfach historisch zu erklären sind. Das mag das Beispiel *Arbeitgeber* und *Arbeitnehmer* verdeutlichen. Diese Bezeichnungen kamen als Gegensätze Ende der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts auf, vor allem im sozialistischen und kommunistischen Schrifttum, und wurden durch die revolutionären Ereignisse 1848/49 verbreitet. Nach den kritischen Bemerkungen von Friedrich Engels in der von 1883 datierten Vorrede zur dritten Auflage des "Kapitals" wurden beide Ausdrücke in der Arbeiterbewegung "offiziell" verpönt und aus dem sozialistisch-kommunistischen Sprachgebrauch entfernt. Engels schrieb nämlich:

Es ist also in dieser 3. Auflage kein Wort geändert, von dem ich nicht bestimmt weiß, daß der Verfasser selbst es geändert hätte. Es konnte mir nicht in den Sinn kommen, in das "Kapital" den landläufigen Jargon einzuführen, in welchem deutsche Ökonomen sich auszudrücken pflegen, jenes Kauderwelsch, worin z.B. derjenige, der sich für bare Zahlung von andern seine Arbeit geben läßt, der *Arbeitgeber* heißt, und *Arbeitnehmer* derjenige, dessen Arbeit ihm für Lohn abgenommen wird. Auch im Französischen wird *travail* im gewöhnlichen Leben im Sinn von "Beschäftigung" gebraucht. Mit Recht aber würden die Franzosen den Ökonomen für verrückt halten, der den Kapitalisten *donneur de travail*, und den Arbeiter *receveur de travail* nennen wollte.³⁶

Von daher erklärt es sich, daß diese in der Bundesrepublik so gängigen Bezeichnungen nicht auf sozialistische Verhältnisse angewandt werden.³⁷

2.4.2.3. Die Kategorien von historisch sensiblen Einzelllexemen ließen sich leicht vermehren. Da sind z.B. geistes- und kulturgeschichtlich bedeutsame Wörter und geschichtliche Grundbegriffe wie *Aufklärung*, *Freiheit*, *Intellektueller*, *Revolution*, *Sozialismus*, *Toleranz*, *Vernunft* u.a.m., oder vom Nationalsozialismus beeinflusste Ausdrücke wie *abspritzen*, *arisieren*, *fana-*

tisch, Konzentrationslager, Rassismus, selektieren u.s.w., um nur zwei naheliegende Beispiele herauszugreifen. Wenn man nun die Reichweite des historischen Rückgriffs im geplanten Wörterbuch nach der historischen Sensibilität von einzelnen Stichwörtern festlegt, bleibt das Hauptcorpus auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit beschränkt. Dadurch läßt sich das Mengenproblem leichter bewältigen, als wenn man die gesamte Belegsammlung auf ältere Zeiträume ausdehnen oder bestimmte Wortschatzgruppierungen blockweise historisch erfassen wollte. Die gezielte Nachexzerption, die für einzelne Lexeme erforderlich wird, wird sich aber als sehr zeitraubend erweisen. Aus rein praktischen, arbeitstechnischen Gründen ist es deshalb unerläßlich, daß während der Vorbereitungsphase eine Liste der auch historisch zu behandelnden Stichwörter aufgestellt und mit der gezielten historischen Exzerption begonnen wird. Denn erst bei der Ausarbeitung des neuen Wörterbuchs wird sich genau zeigen, wie historisch sensibel die behandelten Wörter eigentlich sind, werden sich zweifelsohne andere Lexeme als historisch sensibel entpuppen. Wie oben schon erwähnt, ist dieses Gebiet in mancher Hinsicht lexikographisches Neuland: Man denke nur an die Geschichte der Fachsprachen, an die historisch-diachrone Behandlung des entlehnten Wortschatzes, oder an den Einfluß des Gelehrtenlateins. Der Mangel an Vorarbeiten kommt zu dem an sich schon beträchtlichen Problem der Materialmenge erschwerend hinzu und mahnt zu Bescheidenheit in den Ansprüchen, die an die historisch-diachrone Komponente des Wörterbuchs gestellt werden.

2.5. Die obigen Überlegungen setzten sich zum Ziel, verschiedene Möglichkeiten darzustellen, die gegenwarts- und systembezogene Grundkonzeption des projektierten Wörterbuchs um eine historisch-diachrone Komponente zu erweitern. Von diesen Möglichkeiten eignet sich aus praktischen Gründen die dritte am besten, d.h. die Reichweite des historischen Rückgriffs in den einzelnen Wörterbuchartikeln unterschiedlich festzulegen, das Hauptcorpus der lexikographischen Dokumentation auf den Zeitraum von 1945 bis zur Bearbeitungszeit zu beschränken und nur wo erforderlich eine gezielte historische Nachexzerption durchzuführen. Maßgebend ist die historische Sensibilität des einzelnen Lexems, wobei dieser Begriff noch der Klärung und Präzisierung bedarf, die erst in der Vorbereitungsphase erfolgen kann. Mit Blick auf die besondere Thematik des neuen Wörterbuchs, das zwischen der Gemeinsprache und den Fachsprachen, zwischen dem Laien und dem Fachmann vermitteln soll, spricht vieles dafür, die Schwelle zur Gegenwart im 18. Jahrhundert anzusiedeln. Diese These müßte aber während der Vorbereitungsphase erhärtet und auf ihre möglichen Konsequenzen für den Begriff der historischen Sensibilität und somit für Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs überprüft werden. Die Möglichkeit eines Mischverfahrens wäre ebenfalls zu erwägen. Historisch sensible ge-

meinsprachliche Wörter könnten z.B. an alphabetischer Stelle auch historisch behandelt werden, ggff. auch in ihrer fachsprachlichen Verwendung, die reinen Fachtermini dagegen synchron in ihrer gegenwärtigen Geltung. Dafür könnten die einzelnen Fachwortschätze zusammenhängend in einem systematischen Überblick-Artikel mit einer historischen Komponente beschrieben werden. Ein solches Verfahren, das leicht modifiziert von Herbert Ernst Wiegand übernommen wurde³⁸, ließe sich außerdem leicht auf gewisse Wortbildungselemente übertragen.

3. Zur Integration der historischen Komponente in die Gesamtkonzeption

3.1. Von den allgemeinen Grundsatzentscheidungen über die Begriffe der Gegenwartssprache und der historischen Sensibilität, über die Form und Reichweite des historischen Rückgriffs sowie über die Zusammenstellung eines historischen Corpus wird die Integration der historisch-diachronen Komponente in die Gesamtkonzeption des Wörterbuchs abhängen.³⁹ Dabei wird man im einzelnen auf Fragen eingehen müssen wie etwa die folgenden: Bringt man veraltete und veraltende Stichwörter? Wenn ja, in welchem Umfang? Behandelt man gemeinsprachliche Lexeme anders als Fachtermini? Wie weit berücksichtigt man historische Polysemie bei der Lemmatisierung? Inwieweit ist ein signemgenetisches Verfahren bei der Behandlung von Zusammensetzungen, Ableitungen, Partizipien usw. angebracht? Bringt man veraltete und veraltende Bedeutungen? Unterscheidet man auch hier zwischen Fachtermini und gemeinsprachlichen Wörtern? Wie ordnet man die Bedeutungen an? In welchem Maße, wenn überhaupt, wird die Temporalität berücksichtigt bei der Charakterisierung der Stichwörter? Wie definiert man metasprachliche Bezeichnungen wie "veraltet", "veraltend", "historisch", "historisierend", "neu" usw.? Versucht man eine gewisse zeitliche Streuung der Belege (über 1945 hinaus) zu gewährleisten? Werden die Belege u.a. auch chronologisch geordnet? Bringt man historische Belege nur bei (historisch sensiblen) gemeinsprachlichen Stichwörtern, oder auch bei fachsprachlichen? Wie weit geht man auf Etymologie, Formgeschichte, Bedeutungsentwicklung und Sachgeschichte ein? Wird die historisch-diachrone Komponente jeweils in den Wörterbuchartikel integriert, oder als Vor- bzw. Nachspann gebracht? Bei der Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen – der Katalog der Einzelfragen ließe sich natürlich leicht vermehren – ist prinzipiell zweierlei zu beachten: Die Grundkonzeption des Wörterbuchs ist system- und gegenwartsbezogen, und die Qualität der lexikographischen Reflexion rangiert vor der Quantität des aufgenommenen Materials.

3.2. Der für die Vorbereitungsphase angesetzte Schwerpunkt "Etymologie und Wortgeschichte" wird sich nicht nur mehr theoretisch mit Fragen der Gesamtkonzeption befassen, sondern auch mehr praktisch für die Anschaffung und Aufbereitung des historischen Materials sorgen müssen. Es wäre verhängnisvoll, hohe Ansprüche an die historisch-diachrone Komponente des geplanten Wörterbuchs zu stellen, ohne zugleich die Möglichkeiten zu bedenken, diese Ansprüche in der lexikographischen Praxis einzulösen. Es sei noch einmal daran erinnert, daß der historisch-diachronen Komponente nur eine untergeordnete Bedeutung zukommt und daß das Hauptcorpus prinzipiell auf Texte von etwa 1945 bis zur Bearbeitungszeit beschränkt ist. Demnach kommt für die historische Komponente in Frage nur eine gezielte und beschränkte Teilexzerption und/oder der Rückgriff auf schon Vorhandenes, sei es auf Wörterbücher, Lexika und Sekundärliteratur oder auf bereits verfügbare Corpora und Belegsammlungen. Erstes Erfordernis ist daher eine genaue Bestandsaufnahme der vorliegenden Materialien und der Ergebnisse bisheriger Forschung. Wie oben schon angedeutet, wird diese Bestandsaufnahme viele weiße Flecken aufdecken, was eine umfangreiche Sammel- und Exzerpiertätigkeit zur Folge haben wird.

4. Schlußbemerkung

Von Anfang an standen Benutzeraspekte im Mittelpunkt der Diskussion über ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Es wurde immer wieder gefordert, durch Informantenbefragung die unterschiedlichen Erwartungen und Bedürfnisse von potentiellen Benutzern zu erkunden, nicht zuletzt in bezug auf historisch-diachrones Material. Diese Forderung soll hier zum Schluß noch einmal wiederholt werden: Umfang und Inhalt des historischen Rückgriffs sollten sich letztlich nach den Erwartungen und Vorstellungen der Benutzer richten. Diese zu erkunden wäre die erste Aufgabe des Schwerpunkts "Etymologie und Wortgeschichte".

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist eine erweiterte und überarbeitete Fassung von zwei Referaten, die während der Colloquien in Bad Homburg gehalten wurden. Bei der Neubearbeitung sind Diskussionsbeiträge berücksichtigt worden. Für kritische Anmerkungen habe ich besonders Gabriele Hoppe zu danken.
- 2 Helmut Henne/Harald Weinrich, Projekt eines neuen großen Wörterbuchs der deutschen Sprache, in: ZGL 4/1976, Heft 1, S. 56.

- 3 Vgl. Hans Glinz, Deutsche Standardsprache der Gegenwart, in: LGL 1973, S. 443: "es wird [in einer schriftgestützten Kultursprache] sehr viel f r ü h e r Geschriebenes noch heute g e l e s e n, und zwar als h e u t i g e Sprache gelesen."
- 4 Henne/Weinrich [Anm. 2], S. 63.
- 5 Lutz Mackensen, Die deutsche Sprache in unserer Zeit. Zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts, Heidelberg ²1971, S. 5f.
- 6 Hans Eggers, Deutsche Gegenwartssprache im Wandel der Gesellschaft, in: Sprache Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie = Sprache der Gegenwart 5, Düsseldorf 1969, S. 29. Vgl. auch seinen Beitrag Deutsche Standardsprache des 19./20. Jahrhunderts, in: LGL 1973, S. 437 - 442.
- 7 Helmut Henne, Einführung und Bibliographie zu Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (1793 - 1801), in: Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie, Hildesheim/New York 1975, S. 130.
- 8 Ruth Klappenbach/Wolfgang Steinitz (Hrsg.), Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, Berlin 1961 ff., Band I, S. 04.
- 9 Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Stuttgart 1972 ff., Band I, S. XV.
- 10 Wilfried Seibicke, Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen im Deutschen, in: Ludomir Drozd/Wilfried Seibicke, Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme Theorie Geschichte, Wiesbaden 1973, S. 32. (*Gerhard Eis, Mittelalterliche Fachliteratur, Stuttgart 1962, S. 56.)
- 11 S. Ludomir Drozd, Theoretische und methodologische Ausgangspunkte der Terminologielehre, in: Drozd/Seibicke [Anm. 10], S. 37.
- 12 Seibicke [Anm. 10], S. 3.
- 13 Walther von Hahn, Die Fachsprache der Textilindustrie im 17. und 18. Jahrhundert = Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 22, Düsseldorf 1971.
- 14 Heinz-Rudi Spiegel, Zum Fachwortschatz des Eisenhüttenwesens im 18. Jahrhundert in Deutschland = Technikgeschichte in Einzeldarstellungen 24, Düsseldorf 1972.
- 15 Kurt Kehr, Die Fachsprache des Forstwesens im 18. Jahrhundert. Eine wort- und sachgeschichtliche Untersuchung zur Terminologie der deutschen Forstwirtschaft = Beiträge zur deutschen Philologie 32, Gießen 1964.
- 16 Zu diesen wohl bekanntesten der allgemeinen Lexika kommen selbstverständlich zahlreiche speziellere hinzu, z.B. die in der Reihe Documenta Linguistica von Dieter Möhn herausgegebenen Fachglossare und Fachwörterbücher.
- 17 Auch die Liste der Fremdwörterbücher ließe sich leicht vermehren, vor allem im 19. Jahrhundert. Allerdings muß vor deren puristischer Tendenz gewarnt werden. Das gilt auch für die Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert.

- 18 Peter von Polenz, Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/New York 81972, S. 131 ff.; Adolf Bach, Geschichte der deutschen Sprache, Heidelberg 91970, S. 391.
- 19 Eric Blackall, Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700-1775 (Mit einem Bericht über neue Forschungsergebnisse 1955 - 1964 von Dieter Kimpel), Stuttgart 1966.
- 20 Seibicke [Anm. 10], S. 15.
- 21 Henne/Weinrich [Anm. 2], S. 63.
- 22 Die Angaben zur Sprache der Chemie, Zoologie und Botanik, und Psychoanalyse sind entnommen Uwe Pörksen, Einige Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Einflüsse auf die Gemeinsprache, in: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung im Deutschen = Sprache der Gegenwart 41, Düsseldorf 1977, S. 145 - 166.
- 23 Ebd., S. 151 f.
- 24 Nach Wolfgang Mentrup, Gemeinsprache und Fachsprachen. Überlegungen zur Methodik ihrer lexikographischen Erfassung, in: Wirkendes Wort, Heft 6/1976, S. 431 - 443.
- 25 Koselleck [Anm. 9], Band I, S. XV.
- 26 Vgl. Seibicke [Anm. 10], S. 17 f.
- 27 Alfred Schirmer, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen, Straßburg 1911, S. XV ff.
- 28 Vgl. Seibicke [Anm. 10], S. 28 ff.
- 29 Alfred Schirmer, Zur Geschichte der deutschen Kaufmannssprache, Straßburg 1911, S. 2.
- 30 Siehe hierzu Werner Betz, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Friedrich Maurer/Heinz Rupp (Hrsg.), Deutsche Wortgeschichte, Berlin/New York 31974, Band I, S. 136 ff.
- 31 Die folgenden Angaben sind entnommen Alan Kirkness, Zur Stichwortauswahl und Lemmatisierung in einem diachron-historischen Fremdwörterbuch: Aus der Arbeit am Deutschen Fremdwörterbuch von Schulz/Basler, in: Linguistik. Beschreibung der Gegenwartssprachen = Kongreßberichte der 7. Jahrestagung der GAL in Trier 1976, Stuttgart 1977, Band III, S. 25 - 38.
- 32 Vgl. Paul Wexler, Towards a structural definition of 'internationalisms', in: Linguistics 1969, Heft 48, S. 77 - 92.
- 33 S. z.B. Bernd Horlitz, Diachronische Valenzbestimmung im Wörterbuch, in: ZGL 4/1976, Heft 3, S. 302 - 309.
- 34 Pörksen [Anm. 22], S. 153.
- 35 Ebd., S. 151 f.
- 36 Friedrich Engels/Karl Marx, Werke, Berlin 1960 ff., Band 23, S. 34.
- 37 S. Klappenbach/Steinitz [Anm. 8], S. 203.

- 38 Herbert Ernst Wiegand, Fachsprache im einsprachigen Wörterbuch. Kritik, Provokationen und praktisch-pragmatische Vorschläge, in: Linguistik. Beschreibung der Gegenwartssprachen [Anm. 31], S. 39 - 65.
- 39 Zu diesem Problem vgl. die Überlegungen der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs, bes. Joachim Bahr, Aspekte eines Lexikmodells. Zur theoretischen Grundlegung der Lexikographie, in: ZGL 2/1974, Heft 2, S. 145 - 170, und Ein Modell zur Beschreibung von Wortbedeutungen, in: Deutsche Sprache 3/1975, S. 243 - 254.